

JENSEITS DER STADT

A. Exopolis. Die Städteregion Ruhr als Wegbereiterin posturbaner Siedlungs- und Lebensformen

Der genannte Impulsbeitrag besteht aus zwei Teilen, nämlich

- aus einem gleichnamigen Aufsatz in dem von der Forschungsgruppe gemeinschaftlich erstellten Booklet PENTIMENTO 03. Er behandelt die Frage nach Urbanität und regionaler Identität in einer von hybriden räumlichen Formen und pluralen und transitorischen sozialen Identitäten geprägten Städteregion Ruhr des Jahres 2016 – und zwar in Form eines literarischen Essays und
- aus zwei Thesenpapieren zu den Themen „Urbanität 2030“ und „Regionale Identität 2030“.

Beide Beiträge, das Booklet PENTIMENTO 03 sowie die Thesenpapiere, dienen zur Vorbereitung der Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer auf die zu verhandelnden Workshop-Themen. Titel und Inhalt des Impulsbeitrags scheinen zunächst von dem in der Vorhabensbeschreibung genannten Thema abzuweichen. Der ursprünglich vorgesehene Impulsbeitrag lautet nämlich: „Mind-mapping zukünftiger Lebenswelten.“ Geplant war anfangs eine stichprobenartige Befragung von Bewohnerinnen und Bewohnern der Städteregion Ruhr zum Thema Zukunftsvorstellungen mit Hilfe von kreativ-projektiven Methoden (u.a. mental maps). Zwei Gründe führten zu einer Abänderung des Beitrags, die jedoch eher als eine Engführung und Zuspitzung der recht breiten und unspezifischen Ausgangsfrage denn als tatsächliche inhaltliche Änderung anzusehen ist:

Für die im November vorgesehene Ankerveranstaltung 4 zum Thema „Grenzen und Identitäten“ wurde ein Impulsbeitrag konzipiert, der sich mit der Frage nach gegenwärtigen und künftigen regionalen Identitäten in der Städteregion beschäftigt – mithin einer sehr ähnlich gelagerten Frage. Dieser Beitrag sollte explizit auf empiri-



schem Wege erstellt werden und – als einziger Beitrag des Vorhabens – durch die Einbindung interessierter Menschen aus der Region eine lebensweltliche Spiegelung oder Korrektur der Experten-Entwürfe ermöglichen. Es lag daher nahe, die Aktionen zu bündeln und das „Mind-mapping zukünftiger Lebenswelten“ hier mit einzubeziehen. In einer Kreativbefragung wurden daher die Vorstellungen über Gegenwart und Zukunft gleichermaßen ermittelt. Die Ergebnisse fließen in die Präsentation des Impulsbeitrags zur Ankerveranstaltung 4 mit ein.

Ausschlaggebend für die Änderung war jedoch hauptsächlich die inhaltliche Entwicklung der Zusammenarbeit mit den Städtevertretern und der programmatischen Diskussionen im Vorfeld der Veranstaltungen. Bereits auf der ersten Ankerveranstaltung wurde deutlich, daß die Frage nach der besonderen Verfaßtheit der Städteregion zwischen „Metropole und Dorf“ – so ein Workshoptitel – einer tiefergehenden Diskussion bedarf. In engem Zusammenhang damit wurden Fragen nach ethnischer, sozialer, kultureller und räumlicher Pluralität, Hybridität und Gegensätzlichkeit aufgeworfen, die wiederum Diskussionsbedarf zum Thema „Regionale bzw. kulturelle Identität“ aufwarfen. Da das Problem der Tragfähigkeit von Kategorien wie „Stadt“, „Metropole“ oder „Urbanität“, nach „Region“, „regionaler Identität“ oder nach „regionaler Kultur“ an keiner Stelle im Projekt auf theoretischer Ebene zur Diskussion vorgesehen war, galt es nun, dafür ein geeignetes Forum zu schaffen. So wurde einer von drei vorgesehenen Workshops der Ankerveranstaltung 3 unter dem Thema „Neue Bilder. Neues Sehen. Neues Ego.“ eben jenen Fragen nach künftigen Formen von „Stadt“ und „Urbanität“ und nach den Möglichkeiten zur planerischen Konstitution neuer, anderer „regionaler Identitäten“ gewidmet. Der Impulsbeitrag „Exopolis“ trägt diesen programmatischen Erweiterungen und Zuspitzungen Rechnung.

B. Forschungsfragen

Das Motto der Ankerveranstaltung 3 **„Kooperativ und eigensinnig gestalten!“** verweist auf ihr konkretes Anliegen: Expertinnen und Experten aus Wissenschaft, Verwaltung, Verbänden und anderen Institutionen in einer intellektuellen Entwurfsworkstatt zu versammeln, um klare Optionen von Zukunftsgestaltungen in verschiedenen Handlungsfeldern zu entwickeln und konkrete Umsetzungsvorschläge zu diskutieren. Diese Handlungsfelder (die auf der ersten Ankerveranstaltung übereinstim-



mend als vordringlich benannt wurden) sind in den Titeln der vier Workshops umrissen, zu denen jeweils Fachleute geladen wurden:

- Neue Ufer. Neues Wohnen. Neues Bauen.
- Neues Wissen. Neue Köpfe. Neue Kompetenzen.
- Neue Bilder. Neues Sehen. Neues Ego.
- Neue Räume. Neue Regeln. Neue Projekte.

Der Impulsbeitrag „Exopolis“ dient als Diskussionsvorlage für Workshop C, der sich – allgemein formuliert – mit der Frage des künftigen Selbstverständnisses der Städteregion Ruhr beschäftigt. Um ein neues Selbstverständnis zu entwickeln („Neues Ego“), sollen neue Perspektiven auf die Region eröffnet („Neues Sehen“) und neue kollektive Symbole gefunden werden („Neue Bilder“). Je nachdem, auf welche Faktoren sich dieses künftige Selbstverständnis gründen soll, werden bestimmte Attraktivitätsmerkmale und Symbole regionaler Identität hervorzuheben und zu fördern sein. Das neue Selbstverständnis gilt es dann, in konkrete Projekte zu übersetzen, um es für die Menschen sowohl in der Städteregion Ruhr selbst als auch in anderen Regionen sichtbar zu machen. Konkrete Umsetzungsmöglichkeiten bieten sich etwa im Bereich der Kulturpolitik oder in Stadt- und Regionalmarketing, aber auch in Bau- und Planungskultur an. Die Frage nach der Art des regionalen Selbstverständnisses ist darüber hinaus von grundlegender Bedeutung: Die Antwort darauf kann der ganzen Breite stadtregiionaler Leitbildinhalte die Richtung weisen.

Der Impulsbeitrag stellt implizit zwei unterschiedliche Entwürfe zur Diskussion, zwischen der die Städteregion Ruhr zu wählen hat, nämlich die

- **Identitätsregion**, die sich durch kulturelle Eindeutigkeit, durch klare planerische Strukturen und definierte, stabile Qualitätsmerkmale auszeichnet. Die Alternative dazu bildet die
- **Region ohne Eigenschaften**, die natürlich sehr viele, sogar sehr unterschiedliche Eigenschaften besitzt, sich jedoch der Festlegung auf einige wenige, bestimmte Eigenschaften im Sinne einer festgefügtten Identität entzieht. Es ist eine offene, eine fluide, sich immer wieder neu konstituierende Region.



Der Impulsbeitrag regt an, die Art des künftigen Selbstverständnisses der Städteregion Ruhr in der zeitlichen Perspektive des Jahres 2030 anhand von zwei Begriffen zu diskutieren und die Begriffe damit zugleich selbst auf den Prüfstand zu stellen: Kulturelle und räumliche Identität und Urbanität. Dies geschieht anhand folgender Leitfragen:

- Kann von einer dezidierten kulturellen Identität der Städteregion Ruhr ausgegangen werden – und worin besteht sie? Zu denken wäre hier etwa an kollektive Deutungen von Geschichte, an kulturelle Mythen oder an geglaubte soziale Gemeinsamkeiten aller Art.
- Trifft es zu, daß es eine Art „Ruhrgebiets-Mentalität“ gibt, oder ein bestimmtes „Ethos“ der Region, das das Handeln in verschiedenen Politikfeldern oder in der (inter)kommunalen Arbeit bestimmt?
- Welches sind die kollektiven, sinnstiftenden Symbole der Region?
- Gibt es eine sich auf räumliche Merkmale beziehende regionale Identität? Welches sind ihre Zusammengehörigkeit suggerierenden Symbole?
- Sollte die Frage nach regionaler Identität positiv beantwortet werden, welche ihrer Aspekte sind zu bewahren oder herauszustellen, welche zu verwerfen? Welche sind anschlussfähig für zukunftsbezogene Ausdeutungen?
- Was ist „städtisch“ an der Städteregion Ruhr – und wieviel und welche Art „Stadt“ ist künftig gewollt?
- Ist die Städteregion Ruhr geprägt von „Urbanität“ – und wo und wie läßt sie sich herstellen? Ist „Urbanität“ überhaupt ein zukunftsfähiges Planungsziel?
- Welche Art von Ästhetik, welche Art von Gestaltung wird für die Region angestrebt?

Es steht zu vermuten, daß diese Fragen jeweils auf recht kontroverse Art beantwortet werden – entweder im Sinne einer „Identitätsregion Ruhr“ oder aber dem Entwurf der Städteregion Ruhr als einer „Region ohne Eigenschaften“ folgend. Der Impulsbeitrag zielt darauf ab, auf der Ankerveranstaltung dieser Konkurrenz der Bilder, die ja zugleich eine Konkurrenz der gesellschaftlichen und gestalterischen Ideale darstellt,



ein Forum zu schaffen. Hinter diesen hier explizit auf die Städtereion Ruhr bezogenen Forschungsfragen stehen natürlich die grundlegenden kategorialen Verunsicherungen, die die neuere transdisziplinäre Diskussion in (Stadt-)Soziologie, urban theory, urban anthropology, Sozialgeographie und einigen kulturwissenschaftlichen Disziplinen bestimmt: Im Zuge poststrukturalistischer, sogenannter „dekonstruktivistischer“ oder „postmoderner“ Theoriediskussion wird die Tauglichkeit herkömmlicher sozialwissenschaftlicher Kategorien wie „Region“, „Stadt“ oder „Urbanität“, von „Identität“ oder „Kultur“ zunehmend in Zweifel gezogen. Die (auf exemplarische Art und Weise in der Städtereion Ruhr) zu beobachtenden räumlichen und sozialen Verwerfungen der Zweiten Moderne machen es notwendig, sowohl die klassifikatorischen und begrifflichen Werkzeuge als auch die hinter der Theoriebildung stehenden normativen Vorstellungen von Gesellschaft kritisch zu hinterfragen. Dies ist das übergeordnete Forschungsinteresse des Impulsbeitrags.

C. Der Impulsbeitrag „Exopolis“ im Kontext der theoretischen Grundlagen und Schlüsselbegriffe des Vorhabens

„Exopolis“ ist eine Metapher für Siedlungs- und Lebensformen jenseits herkömmlicher Urbanitätsvorstellungen, außerhalb der innerstädtischen Kernzonen klassischer europäischer Stadttypen. Der gleichnamige Beitrag beschreibt die Städtereion Ruhr als einen Möglichkeitsraum. Damit greift der Impulsbeitrag einen der Schlüsselbegriffe des Leitbildvorhabens auf – weniger in der Absicht, den Begriff „Möglichkeitsraum“ theoretisch zu verankern – dafür bietet die Ankerveranstaltung mit ihrem sehr heterogenen Teilnehmerkreis nicht das geeignete Forum – sondern um ihn anhand einer konkreten Fragestellung begreifbar und anschaulich zu machen. Was versteht nun das Leitbildvorhaben „Städtereion Ruhr 2030“ unter einem „Möglichkeitsraum“ und in welcher Beziehung steht dieser Begriff zum Workshop „Neue Bilder. Neues Sehen. Neues Ego.“, für den der Impulsbeitrag vorgesehen ist?

Neue Bilder und Neues Sehen, wie es im entsprechenden Workshop der Ankerveranstaltung 3 eingeübt werden soll, sind das Ergebnis eines anderen Blicks auf die Städtereion Ruhr: Ihre Vielfalt und Widersprüchlichkeit, ihre Unübersichtlichkeit, ja Unfertigkeit wird nicht als Defizit, sondern als Chance, nicht als etwas zu Korrigieren-



des, sondern als Zukunftspotential gedeutet. Alle diese Eigenschaften verweisen auf den Geburtsvorgang neuer Ordnungen und Vorstellungen, deren Konturen noch unklar sind. Sie spiegeln die Unsicherheit, Spannung und den Experimentalcharakter jedes Umbruchs und sind somit Zeugnisse einer aktiven, lebendigen, sich im Aufbruch befindlichen Region. Die Städtereion Ruhr läßt sich wie ein Tableau lesen („Neue Bilder“), in dem sich die Zukunft der Moderne abbildet, sei es nach soziologischer Kategorisierung die Zweite, sei es eine Dritte Moderne. Sie ist ein paradigmatisch-moderner Raum: nicht mehr eindeutig lesbar, ohne einheitliche Struktur, jenseits gewohnter räumlicher, sozialer, kultureller oder wirtschaftlicher Klassifikationsmuster. Sie vermißt sich nach den Parametern der Moderne: Pluralität statt Einheit, Heterogenität statt Einheitlichkeit, Hybridität statt klarer Identitäten und Grenzen, Komplexität statt Übersichtlichkeit, Brüche statt Kontinuität, Aushandlung statt Normierung. Möglichkeitsräume erzeugen daher unterschiedliche Wahrnehmungen, Deutungen und Nutzungen, sind Räume von Optionen. Als Folge davon setzen sie Prozesse permanenter kultureller, sozialer und räumlicher Rekonstitution in Gang: Es sind Räume des Wandels, des kreativen Umgangs mit neuen Anforderungen, der Transgression – Werkstätten des Neuen.

Das Konzept des Möglichkeitsraums umfaßt mehrere Dimensionen und Ebenen.

- Ein Möglichkeitsraum kann räumlich-materiell verstanden werden (Beispiel: Branche oder Restfläche) oder aber immateriell, als Handlungsfeld, dessen Spielregeln noch der Aushandlung unterliegen.
- Ein Möglichkeitsraum umfaßt unterschiedliche Komplexitätsebenen: Auf philosophischer Ebene ist die gesamte Moderne als Möglichkeitsraum zu betrachten, als Epoche jenseits der Eindeutigkeit, in der es anstelle einer für alle gültigen „Wirklichkeit“ vielfältige Möglichkeiten gibt. Auch in sozialtheoretischer Betrachtungsweise zeigt das Wechselspiel von Differenzierung und Entdifferenzierung von Funktionsbereichen, Erosion und Pluralisierung von Institutionen und sozialen Zugehörigkeiten, die Simultanität des Ungleichzeitigen und räumlich Entfernten das Bild einer Gesellschaft, die in einem Dauerzustand des In-Between, des Nicht-Mehr und Noch-Nicht begriffen ist. Davon zeugen die Vielzahl gesellschaftlicher Bereiche, deren Grenzen und Ordnungen, Identitäten, Normen und Funktionen



unscharf und vielfältig, komplex und hybrid und insgesamt widerstreitend erscheinen. Dies gilt auch für die räumliche Ebene, auf der sich zum Beispiel Kategorien wie Zentrum oder Peripherie, Stadt oder Land, privater oder öffentlicher Raum mit der Vieldeutigkeit empirischer Befunde nur noch schwer in Einklang bringen lassen.

- Der Begriff des Möglichkeitsraums läßt sich darüber hinaus auf unterschiedliche Maßstabsebenen anwenden: auf die Gesamtheit der Städteregion Ruhr, auf die Bereiche, die als „Neunte Stadt“ definiert sind und die neuen Raumtypen, die regionalen Räume umfassen, und schließlich auf einzelne Orte oder Zonen wie Halden oder Infrastrukturestflächen, Stadtbrachen, Abbruchviertel, versteckte Peripherien, stillgelegte Schrottplätze oder Häfen oder das „Grabeland“ im zwischenstädtischen Niemandsland.

Der Impulsbeitrag „Exopolis“ entwirft die Städteregion Ruhr der Zukunft als einen einzigen großen Möglichkeitsraum. Er zeichnet das Bild einer Region, die die Fesseln einer dezidierten regionalen Identität abgestreift hat, um sich unbelastet durch symbolische Festlegungen dem Wandel und der Neuerung zu öffnen. Der Beitrag regt an, auf die allseits beobachtbaren und geübten Identitätspolitikern zu verzichten und sich statt dessen auf eine Politik des Möglichkeitsmanagements zu setzen. Möglichkeitsmanagement – ein weiterer Schlüsselbegriff des Leitbildvorhabens – bedeutet die fortdauernde und aktive Erschließung immer neuer regionaler Potentiale und Potentialitäten. Dies setzt jedoch voraus, daß die Freiheit des suchenden Blicks nicht durch ideologische Barrieren und obsoleete Normen blockiert wird, die aus der Pflege von Identitäts-Mythen erwachsen. „Exopolis“, die exopolitane Region, ist deshalb eine Region ohne Eigenschaften. Eine Beschreibung der Einbettung des Impulsbeitrags in die theoretischen Grundlagen der Vorhabensbeschreibung wäre unvollständig ohne die Bezugnahme auf das Konzept der Border Studies, das einen weiteren Eckpfeiler des übergreifenden Forschungsansatzes darstellt. An dieser Stelle muß es allerdings genügen, die Verbindung zwischen dem Konzept des Möglichkeitsraums und dem Ansatz der Border Studies in aller Kürze aufzuzeigen. Das Konzept des Möglichkeitsraums bezieht sich auf die räumliche, soziale und kulturelle Verfaßtheit moderner Gesellschaften. Der Ansatz der Border Studies stellt gewissermaßen ein analoges Konzept dar, das aus einem anderen fachlichen Zusammenhang und anderen Unter-



suchungsgegenständen und Fragestellungen resultiert. An dieser Stelle sei nur darauf hingewiesen, daß die Metaphorik der Grenze – z.B. frontier, border oder boundary – dort ebenfalls zur Bezeichnung neuer Räume, sozialer Identitäten und Identitätspolitik dient, die im Zuge des Aufeinandertreffens und der Vermischung unterschiedlicher Weltansichten und Lebensweisen entstehen. Vor allem der Begriff „frontier“ ist nichts anderes als eine Umschreibung des Konzepts des Möglichkeitsraums. Die amerikanische Frontier war bekanntermaßen die Zone, in der Wildnis und Zivilisation, das Eigene und das Fremde, verschiedene Kulturen, Ethnien, Lebens- und Wirtschaftsweisen zusammenprallten, nebeneinander existierten, sich bekämpften, sich zu legitimieren und zu etablieren trachteten, um sich schließlich zu neuen Lebensweisen, Identitäten und Mentalitäten zu verbinden. „Frontier“ bezeichnet also einen Rahmen, in dem Differenz und Widerstreit gelebt werden können, in dem eine permanente Konkurrenz der Ideale ausgetragen wird (zu der der Impulsbeitrag „Exopolis“ übrigens explizit auffordert!).

Die Verbindung zwischen den Begriffen „Möglichkeitsraum“ und „Frontier“ besteht nun darin, daß Frontier-Situationen die Normalität einer Moderne darstellen, die ihre klassifikatorischen Kategorien, ihre Normen, Werte und Politiken stets aufs Neue aushandeln muß. Während jedoch der Begriff des Möglichkeitsraums eher den Gedanken der Wahlmöglichkeiten und Wahlfreiheiten betont, erinnert der Begriff der Frontier zu Recht daran, daß jene Konkurrenz der Ideale, die es auch in der Städtereion Ruhr auszutragen gilt, keineswegs in einem herrschaftsfreien Raum stattfindet.

Und noch in einer weiteren Hinsicht geben die Border Studies wertvolle Denkanstöße. Das regionstypische Nebeneinander, Ineinander und Durcheinander verschiedenster Funktionsräume ist Ergebnis einer Vielzahl historischer und aktueller Grenzbeziehungen. Arbeiten der Border Studies weisen nun nach, daß es oftmals gerade die Grenzzonen und die von Grenzen durchzogenen Gebiete sind, in denen gesellschaftliche und kulturelle Innovation stattfindet. Denn Grenzen – Grenzgebiete, Grenzonen, Frontiers – trennen und zerteilen nicht nur, sie verbinden auch, ermöglichen Kontakte und Erfahrungen des Anderen, erzwingen Auseinandersetzung mit Ungewohntem und die Entwicklung neuer Regeln. Dies ist für die Städtereion Ruhr ein fruchtbarer Ansatz: In dieser „Grenzlandschaft“ bildet sich in der Tat etwas Neues



heraus, eine Raumgestalt und räumliche Identität jenseits von Metropole, Stadt, Kleinstadt oder Dorf – eben eine Exopolis.

D. Zum Forschungsstand. Die wichtigsten Arbeiten und deren Thesen im Überblick

Von der Polis zur Exopolis, von der Stadt zur Stadtlandschaft, von Urbanität und Urbanismus zur „generic city“ und zum „weak urbanism“ oder zum Urbanismus „lite“ – so etwa könnte der gegenwärtige Prozeß kategorialer Umdefinitionen in urban theory und urban anthropology, Stadtsoziologie und Architekturtheorie auf den Punkt gebracht werden. Eine wesentliche Aufgabe des Leitbildvorhabens „Städteregion Ruhr 2030“ ist es, die charakteristischen Merkmale des Siedlungstyps „Städteregion“ herauszuarbeiten, um darauf aufbauend unbelastet von gängigen planerischen und gestalterischen und gesellschaftlichen Idealvorstellungen und Ideologemen Visionen für ästhetisch hochwertige und funktional auf moderne Lebensweisen hin konzipierte bauliche Umwelten zu entwerfen. Dazu gilt es sich zunächst klarzumachen, daß die internationale theoretische Diskussion liebgewordene Kategorien von „Stadt“, „Urbanität“ und raumbezogener „Identität“ – die ja nicht nur Forschungskategorien sondern zugleich Planungs- und Gestaltungsziele sind – längst für untauglich erklärt hat. Angesichts neuerer Stadtentwicklungen, wie sie zum Beispiel im Ruhrgebiet Gegenstand der Analyse sind, sind neue, auch begrifflich neue Ansätze gefragt:

„Sollte es einen ‚neuen Urbanismus‘ geben, so würde er nicht auf der Zwillingphantasie von Ordnung und Omnipotenz beruhen; er wäre vielmehr von Unbestimmtheiten geprägt: er würde sich nicht mit der Organisation mehr oder weniger permanenter Objekte auseinandersetzen, sondern mit der Irrigation von Territorien mit Potential; er würde nicht mehr feste Konfigurationen anstreben, sondern die Kreation von Feldern ermöglichen, die Prozesse aufnehmen, welche sich der definitiven Form verweigern; er würde die Trennung und Festlegung von Einheiten vermeiden, statt dessen die Entdeckung von unbenennbaren Hybriden fördern; er wäre nicht mehr von der Stadt besessen, sondern von der Manipulation der Infrastrukturen für die endlosen Intensivierungen und Diversifikationen, Abkürzungen und Umverteilungen – die Wiedererfindung des psychologischen Raumes.“ (Koolhaas 1996a, 41)

Noch immer gibt es – gerade auch in der deutschen Diskussion – vor allem aus sozialwissenschaftlicher Richtung starke Vorbehalte gegen Rekonzeptualisierungen von



Stadt, Urbanität und Identität. Alle Entwicklungen, die sich nicht in gängige Klassifikationsmuster einordnen lassen oder bestimmten sakrosankten normativen Zielsetzungen zuwiderlaufen, werden als Niedergangs-, Verlust- oder Anomie-Szenarien gedeutet. So kündeten unzählige Arbeiten vom „Zerfall der Städte“ (Rötzer) oder von der „Auflösung der Städte“ (Prigge). Verantwortlich dafür seien die gesellschaftlichen Verwerfungen der Zweiten Moderne. Ein neuerer Aufsatzband, der sich ausführlich und aus verschiedenen Perspektiven dieser Fragestellung widmet, und in dem die meisten der Protagonisten der gegenwärtigen Diskussion um die Stadt versammelt sind, trägt den Titel „Peripherie ist überall“ (Prigge 1998).

Für die Mehrzahl der Autoren ist „Peripherie“ etwas eher Negatives, dem planerisch gegenzusteuern ist – und auch politisch, insofern „Peripherie“ immer auch die Konnotation von Ohnmacht und Deprivation gegenüber einem Zentrum besitzt: Peripherie als das Andere von Stadt und Urbanität. Prigge nennt Fragmentierung, Individualisierung, Medialisierung und Suburbanisierung als die maßgeblichen Faktoren, die den Niedergang, gar das Ende von Stadt bewirken. Häußermann charakterisiert die gegenwärtige Stadtentwicklung durch Suburbanisierung, Dekonzentration, Dezentralisierung, Polarisierung, Deregulierung, Privatisierung und Globalisierung. Andere Autoren konstatieren auch in diesem Band zum wiederholten Male die Auflösung traditionaler Milieus und die Erosion sozialer Bindungen zugunsten flüchtiger konsumgesteuerter Lebensstile. Zahlreiche Beiträge stehen in einer hierzulande noch immer die Sozialwissenschaften maßgeblich beeinflussenden kapitalismus- und modernitätskritischen Tradition. Diese Tradition beschwört zwei nicht unbedingt kompatible Sozialmythen: Einmal den Mythos heiler Gemeinschaften, die territorial verankert, kulturell homogen und hoch integriert waren, und die unter dem Ansturm all der genannten Entwicklungen zerbrechen. Dies können vormoderne oder vorkapitalistische Gemeinschaften sein – eine besonders in Ethnologie und Sozialanthropologie beliebte Konstruktion – aber auch bestimmte Milieus zumeist unterbürgerlicher Provenienz werden gerne nach diesem Schema interpretiert.

Die Klage über das Verschwinden von Arbeiter- oder Kleine-Leute-Vierteln folgen dem gleichen romantisierenden Schema (Bormann 2001). Die theoretische Konstruktion dieses Mythos beruht auf der Gleichsetzung von Territorium (Stadt, Stadtviertel, „community“ etc.), Gruppe und Kultur: Menschen prägen durch ihre gemeinsame



Kultur ihr räumliches Umfeld, das wiederum – als Spiegel kultureller Normen und Werte – soziale Orientierung und kulturelle Identität erzeugt. Nur vor diesem Hintergrund ist es zu verstehen, daß in dieser Art Diskurs Postulate von „Ortlosigkeit“ und „Enträumlichung“ oder von „Depotenzierung des Raumes“ eine zentrale Rolle spielen. Eine der Kernthesen dieses Diskurses ist die zunehmende Verwandlung spezifischer, das heißt mit bestimmter kultureller und sozialer Prägung versehenen Orten in sogenannte „Nicht-Orte“ (Augé 1994): In Orte, die keine Identität mehr besitzen und demzufolge auch keine Identität bei ihren Besuchern oder Bewohnern mehr erzeugen. Es sind dies Orte von globaler Uniformität, Transiträume aller Art oder durch Kommerzialisierung geprägte Räume und für den Konsum zugerichtete Orte.

Betrachtet man diese sozialtheoretischen Diskurse, so wird deutlich, wie sehr sie unter dem Diktat von Ordnung und Abgrenzung, von klarer Zuordnung und geschlossenem, systemischem Ganzheitsdenken stehen. Suspekt ist und als bedrohlich gilt ihnen alles, was sich der eindeutigen Klassifikation entzieht: Die Grenzzonen oder Peripherien, das Undeutliche, das Dazwischen, das Oszillierende. Auch dem Relativen und dem Perspektivischen wird kaum Platz eingeräumt, denn eine Eigenschaft sozialwissenschaftlicher Makrotheorie (die Systemtheorie ist davon auszunehmen) ist eben ihre fehlende Fähigkeit zur Selbstreflexion. Ihre Beobachterposition ist meist unerschütterlich und thront über den Dingen. Ihre Perspektive auf die soziale Welt besitzt keine blinden Flecken. In den letzten Jahren hat sich allerdings der sozialwissenschaftliche Blick auf die soziale Welt gewandelt. Mit Poststrukturalismus, Reflexivitätsdebatten und zunehmenden Interesse an wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Fragestellungen in zahlreichen Disziplinen, mit Paradigmenwechseln wie dem linguistic turn, dem cultural turn und zuletzt dem iconic turn (zum iconic turn: Holert 2000) ist klar geworden, daß sich die wissenschaftlichen Kategorien und Begriffe einer veränderten gesellschaftlichen Wirklichkeit anpassen müssen. Dies gilt auch und vor allem für Konzepte von „Stadt“, von „Urbanität“ und von räumlichen Einheiten überhaupt, denn planerische und stadtsoziologische Schriften erwecken häufig den Eindruck, daß geradezu zwanghaft versucht wird, Lebenswirklichkeiten in kultur- und zeitspezifische Idealvorstellungen wie etwa der kompakten Stadt zu pressen. Dabei ist es an der Zeit, sich mit der Sinnhaftigkeit, den Vorteilen und auch den Schönheiten neuer räumlicher Entwicklungen zu befassen.



Der zweite Mythos modernitäts- und kapitalismuskritischer Diskurse beschwört den Verlust von „Urbanität“, die angeblich ein Opfer neuerer sozialer und städtebaulicher Entwicklungen geworden sei. Im Gegensatz zum ersten Mythos, dem der raumbezogenen sozialen und kulturellen Identität, die eine integrierte Gemeinschaft hervorbringe, wird dabei das Loblied von Differenz und Pluralität angestimmt. Urbanität wird meist als eine Geisteshaltung definiert, die sich durch Aufgeschlossenheit und Toleranz gegenüber dem Fremden und Anderen definiert, als Atmosphäre produktiver Spannung, die aus dem Aufeinandertreffen von Unterschiedlichem und Gegensätzlichem resultiert. Es ist ein kaum thematisierter Widerspruch in diesen Diskursen, daß einerseits die ideale Stadt aus lauter integrierten Gemeinschaften bestehen, andererseits jedoch die einzelnen Stadtviertel dennoch „urbane“ Qualitäten aufweisen sollte, daß in ihr einerseits individuelle Lebensentwürfe verwirklicht, andererseits aber eine möglichst herrschaftsfreie *Communitas* von Polis-Bürgern herrschen sollte.

In den Kulturwissenschaften wurden die vermeintlichen Gegensätze von Gemeinschaft und Gesellschaft schon vor Jahrzehnten konzeptuell überwunden. Der schwedische Sozialanthropologe Ulf Hannerz erinnert in seinem Standardwerk zur urban anthropology (Hannerz 1980) an die Tatsache, daß sowohl in der Chicago School of Sociology als auch in der Ethnologie scheinbar raumbezogene Kategorien wie „Stadt“ oder „Land“, „Großstadt“ oder „Dorf“ stets als spezifische Form sozialer Beziehungen aufgefaßt wurden. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an die bereits aus dem Jahr 1938 stammende Definition von „Urbanism as a Way of Life“ von Louis Wirth, der aufbauend auf die Schriften Georg Simmels besondere Qualitäten von Interaktion und Interaktionsnetzwerken beschrieb, die als „städtisch“ anzusehen seien. Allgemein bekannt sind die räumlichen Voraussetzungen, die Wirth für die Herausbildung solcher städtischer, moderner Sozialbeziehungen benannte, nämlich eine gewisse Größe, Dichte und Heterogenität. Komplementär dazu entwarf der Ethnologe Robert Redfield, wie Wirth der späten Chicago School of Sociology zuzurechnen, in den vierziger Jahren den Idealtypus des ländlichen Lebens, der „folk society“. Redfield untersuchte in zahlreichen Feldstudien im mexikanischen Yucatan, welche Arten von Lebensweisen in Bauerndorf, Kleinstadt und Großstadt zu finden sind. Als Folge davon wurden Parameter für Lebensstile gebildet, die idealtypisch verschiedenen Siedlungsformen



zuzuordnen waren. Allerdings war schon bald klar, daß zum Beispiel in der Stadt eine ganze Reihe mehr oder weniger „städtischer“ Lebensstile zu beobachten waren, und andererseits auch im Dorf eigentlich als „städtisch“ definierte Lebensstile vorkommen konnten. Um den analytischen und eben nicht substantialistischen Charakter der räumlichen Kategorien zu betonen, sprach man bereits in den fünfziger Jahren vom „Stadt-Land-Kontinuum“, auf dem Lebensstile einzuordnen seien – unabhängig vom Ort! Die community studies der Sechziger Jahre erbrachten dann eine Reihe empirischer Untersuchungen, in denen die Kategorien von Urbanität endgültig hinterfragt wurden: Herbert Gans fand sehr traditionsgeprägte Lebensweisen unter den als „urban villagers“ bezeichneten Einwohnern ethnisch grundierter Wohnviertel in Boston. Ulf Hannerz dagegen räumte mit der Vorstellung der Geschlossenheit und Homogenität von Stadtvierteln mit milieu- oder ethnospezifischer Prägung auf: Anhand von Netzwerkuntersuchungen konnte er nachweisen, daß selbst nach außen sehr homogen scheinende „communities“ zum Teil beträchtliche interne Lebensstil-Differenzierungen aufweisen. Untersuchungen späterer Jahrzehnte haben diesen Befunde weiter untermauert. (vgl. zu diesen Entwicklungen und Autoren: Hannerz 1980).

Sozialwissenschaftlich definierte „Urbanität“ und Modernität können als Synonyme verstanden werden. Auch Großstadt und Moderne waren von jeher zwei Seiten einer Medaille: Baudelaire, der Schöpfer des Modernitäts-Begriffs, verstand darunter „das Vorübergehende, das Entschwindende, das Zufällige“, das er nicht umsonst in den „Landschaftsbildern der großen Stadt“ einzufangen versuchte. Walter Benjamin entzifferte die Mythologien der Moderne an den urbanen Erlebnisarchitekturen seiner Zeit, den Passagen, den, wie er es nannte, „Urlandschaften der Konsumtion“. Georg Simmel betrachtete Modernisierung als Vorgang der inneren Urbanisierung: Der Großstädter ist der Typus, der die Merkmale der Moderne verinnerlicht hat – Simmel hat das fragmentierte Selbst, das dezentrierte Subjekt, den Flaneur und all die vermeintlich postmodernen sozialen Prototypen zeitgenössischer Sozialtheoretiker schon vor hundert Jahren beschrieben.

Im Zuge der interdisziplinär geführten „Postmodernismus“-Debatten – die im Rückblick nichts anderes war als eine überfällige Korrektur allzu objektivistischer, essentialistischer und substantialistischer Perspektiven – entstanden vor allem im englischsprachigen Raum neue Ansätze zur Betrachtung von Raumgebilden wie Stadt,



Region oder Stadtregion und zu Urbanität generell. Besonders hervorzuheben sind die Arbeiten des amerikanischen Sozialgeographen Edward Soja, dessen Bestimmung von „Postmodern Geographies“ (Soja 1989) maßgeblichen Einfluß auf die weitere internationale Theoriebildung hatte. In der Folge bemühten sich zahlreiche Autoren um neue, differenzierende und epistemologisch sensibilisierte Perspektiven und richteten ihr Augenmerk verstärkt auf Phänomene des Dazwischen und des Liminalen. Statt eines objektivierten Raumbegriffs untersuchte man die „trialectics of spatiality“, entdeckte die Facetten des „Thirdspace“ (Soja 2000) und betrat mit Michel Foucault „Andere Räume“. Auch die zeitgleichen Umbrüche in der Kulturtheorie blieben nicht ohne Folgen für das Verständnis von Stadt oder Urbanität: Mit der internationalen Etablierung eines Kulturbegriffs, der das Kulturelle als den symbolischen Prozeß der Bedeutungskonstitution definierte, endete die Suche nach einer objektivierbaren „Kultur“ oder der „kulturellen Identität“ von Gruppen, Epochen oder Räumen. Vielmehr rückte das Fluide, das Prozeßhafte, das sich permanent neu Ordneende in den Blick: Kulturelle Prozesse werden heute als fortdauernde symbolische Auseinandersetzungen und Aushandlungen, als fortdauerndes symbolisches Aufeinandertreffen, Rekombinieren, Vermischen, Verwerfen und Neukonstituieren von Bedeutungen begriffen. Mit dieser Auffassung rückte auch die Kategorie „Raum“ wieder in den Mittelpunkt kultur- und sozialwissenschaftlichen Interesses – und mit ihm die Stadt: Die Großstädte, die Metropolen oder die urbanen Ballungsräume mit ihren „transnational connections“ (Hannerz 1996) wurden wieder als die Orte ins Bewußtsein gehoben, an denen kulturelle Prozesse lebhafter vonstatten gehen als anderswo: „hot spots“ der Veränderung sozialer Wirklichkeiten und Identitäten.

Interessanterweise nahm in der Architekturtheorie etwa zeitgleich eine Debatte um Stadt und Urbanität ihren Anfang, die, genau wie übrigens auch die Sozial- und Kulturwissenschaften, zahlreiche Anregungen aus der französischen poststrukturalistischen oder „postmodernen“ Philosophie bezieht, angeregt etwa von den Schriften Derridas, Foucaults, von Deleuze oder Guattari. Theoretisch wegweisend waren dabei internationale Architekturbüros wie etwa Rem Koolhaas' OMA in Rotterdam, Raoul Bunschoten in London ansässiges CHORA oder das niederländische MVRDV. Koolhaas entwirft z.B. – ob in bewußter Anlehnung an die anthropologischen Debatten um „generic culture“ oder terminologisch eher zufällig – für Städtebau und Stadtentwicklung



der Zukunft das Programm einer „Generic City“, recht mißverständlich ins Deutsche übersetzt als „Stadt ohne Eigenschaften“ (Koolhaas 1996b). Koolhaas stellt fest, wie die neuere Sozialtheorie auch, daß die herkömmlichen Vorstellungen sowohl von „Stadt“ als auch von „Identität“ auf Bildern einer kulturell weitgehend homogenen Gemeinschaft gründen, die dem von ihr bewohnten Raum ein bestimmtes Profil verleiht. Räumliche Identitäten gelten als Varianten von Gruppenidentitäten. Die Stadt ist Ausdruck einer Gemeinschaft von Stadtbürgern oder Bewohnern, deren kulturelle Vorstellungen und soziale Struktur sich in der Stadtgestalt widerspiegeln. Koolhaas insistiert, daß durch Individualisierung und zahlreiche Globalisierungsprozesse solche Vorannahmen unhaltbar geworden sind. Menschen leben unterschiedliche Lebensstile mit unterschiedlichen Orientierungen, die sich zudem je nach Alter oder Lebenssituation verändern. Sie gehören zugleich in den verschiedenen Handlungsfeldern von Familie, Beruf, Freizeit oder Nachbarschaft wiederum unterschiedlichen „Gemeinschaften“ an, zusätzlich zu religiösen, ethnischen, nationalen, regionalen oder lokalen Identifikationen. Soziale Identitäten sind also vielschichtig und veränderlich. Welchen Sinn hätte es also, so argumentiert Koolhaas, Stadt oder Region nach traditionellen Vorstellungen zu konzipieren, zu bauen, auszugestalten? Gemeinschaft läßt sich dadurch nicht herbeizwingen, wohl aber werden die Entfaltungsmöglichkeiten, die eine individualisierte Gesellschaft ihren Mitgliedern bietet, erschwert und behindert. Daher muß „Identität“ als kulturelle, planerische oder bauliche Leitvorstellung aufgegeben oder radikal umdefiniert werden.

Die bewußte Abkehr von der Suche nach einer einheitlichen Identität ist kein Verlust, sondern geradezu ein Akt der Befreiung. Denn Identität erweist sich schnell als Zwangskorsett. Dafür sprechen laut Koolhaas eine Reihe von Argumenten:

- Identität manifestiert sich physisch in der gebauten Umwelt, in bestimmten Symbolen, die selektiv aus der unendlichen Vielzahl kultureller und sozialer Eigenschaften und geschichtlicher Epochen als besondere Traditionsmerkmale herausgegriffen wurden. Relikte ganz bestimmter historischer Epochen werden also erhalten, ein bestimmter „Stil“ wird gepflegt. Doch für wie viele Menschen sind die jeweiligen symbolischen Selektionen tatsächlich von Bedeutung? Wie viele verbinden mit diesen Setzungen tatsächlich eine lebensweltliche Erfahrung? Für wie viele Menschen sind diese „Traditionen“ tatsächlich Teile ihrer eigenen



(Vor-)Geschichte? Angesichts der zunehmenden Mobilität von Menschen, angesichts von Migration und überlokalen Orientierungen verliert eine dergestalt konstituierte Identität bestenfalls zunehmend an Bedeutung, im schlimmsten Fall aber wirkt sie nicht integrativ, sondern als symbolischer Ausschlußmechanismus. Nicht jeder findet sich in den verordneten „Choreographien der Behaglichkeit“ etwa von Fachwerkensembles, Patrizierhäusern, Zechensiedlungen oder Jugendstil-Quartieren wieder oder schätzt das symbolisch hergestellte proletarisch, ländlich, ethnisch oder sonstwie grundierte Ambiente, dem gemeinhin ein besonders hoher Gehalt an „regionaler Identität“ nachgesagt wird.

- Eine auf eine bestimmte „Identität“ festgelegte Region oder Stadt läuft Gefahr, in eine Sackgasse zu geraten: Je erfolgreicher sich eine bestimmte „Identität“ durchsetzt, desto weniger Entwicklungsmöglichkeiten bieten sich an. Schließlich droht der Stillstand: Venedig kann immer nur noch venezianischer, Tirol immer nur noch alpenländischer, Paris immer nur noch pariserischer werden bis hin zur Karikatur seiner selbst.
- Die Anforderungen an „Identität“ münden häufig in die Aporie. Für Marketing wie für die Außendarstellung allgemein stellt sie unter Umständen einen unlösbaren Widerspruch dar: Identität soll so beschaffen sein, daß sie einerseits historische und kulturelle Authentizität und Verwurzelung mit bestimmten Traditionen signalisiert, andererseits aber Dynamik und Zukunftsfähigkeit vermittelt. Beides kann nicht in einem Entwurf zu vereinen sein.

Für Koolhaas muß die Stadt der Zukunft, die „generic city“, sich von den gewohnten Identitätspolitiken verabschieden: Diese lieferten ohnehin Ikonographien der Redundanz, da sie immer und überall ähnliche Fachwerkhäuser, Altstädte, Residenzen und Stadtschlösser und ähnliches zeigten. Die „Stadt ohne Eigenschaften“ dagegen präsentiert sich als „Anthologie sämtlicher Optionen“ (Koolhaas 1996b, 23). Sie ist vergleichbar mit einer Multiple-Choice-Liste, in der alle Kästchen angekreuzt sind, ist eine „permissive“ Stadt, in der vieles, in der alles möglich ist oder werden könnte (Koolhaas 1996b, 24).

Einen guten Überblick über diese neuen Diskussionen bietet der jüngst bei Campus in der Bauhaus-Edition erschienene Aufsatzband „Die Stadt als Event“ (Bittner



2002). Er stellt Artikel mit herkömmlicher Großstadt-Moderne-Kapitalismus-Kritik neben solche von Vertreterinnen und Vertretern von „poststrukturalistischen“ Ansätzen und ermöglicht so den direkten Vergleich. In diesem Band sind es vor allem die niederländischen Architektur- und Städtebautheoretiker wie Anna Klingman oder Bart Lootsma oder Winy Maas, die Themen und Erkenntnisse von Kultur- und Sozialwissenschaft aufgreifen: Sie argumentieren explizit oder implizit, daß die Lebensstile und Orientierungen der Menschen in der individualisierten Moderne das Konzept von „Stadt“ gesprengt hätten. Längst verlaufe das Leben in sehr unterschiedlichen räumlichen und nicht-räumlichen Zusammenhängen, so daß die Stadt als Ganzes ihre Bedeutung als Rahmen für bestimmte Aktivitäten verloren habe. Dies gelte um so mehr da, wo Städte eine einzige große Agglomeration, eine einzige Stadtlandschaft bildeten, und die Aktivitäten der Menschen alle möglichen Grenzen überschritten.

Weiterhin wird daraufhingewiesen, daß sich der Charakter von Öffentlichkeit gewandelt habe – eine wichtige Tatsache, gründet doch das Idealbild von Stadt immer auch auf dem Mythos einer kritischen, engagierten städtischen Öffentlichkeit. Doch heute gibt es keine städtische Öffentlichkeit mehr, die einer räumlichen Agora bedarf. Statt dessen existieren viele spezialisierte und fragmentierte Teil-Öffentlichkeiten, die räumliche Grenzen überschreiten, ihre eigenen Orte und Szenen besitzen, die oftmals sogar virtueller Natur sind. Generell wird argumentiert, daß das Alltagsleben der Menschen heute zumeist keinen einheitlichen räumlichen Rahmen mehr habe, sondern verschiedene Lebensbereiche – die Arbeit, die Freunde, das Hobby, das Wohnen etc. – auf unterschiedliche räumliche „Inseln“ verteilt sind, die zum Teil weit auseinanderliegen. In der Tat: Wo bleibt da der Sinn der traditionellen Vorstellung von „Stadt“? Koolhaas hatte diese Erkenntnisse schon vor einigen Jahren auf den Punkt gebracht:

„Die Stadt gibt es heute nicht mehr. Da die Vorstellung von dem, was eine Stadt ist, in beispielloser Weise verändert und erweitert wird, führt jedes Beharren auf ihrem Urzustand – in Hinblick auf Bilder, Regeln und Bauweise – unwiderruflich über Nostalgie in die Belanglosigkeit.“ (Koolhaas 1996a, 40)

In Deutschland scheint man sich oft noch schwerzutun mit dieser Erkenntnis. Einer der wenigen, die sich explizit auch um neue Begrifflichkeiten für neue räumliche und soziale Sachverhalte bemühen, ist Thomas Sieverts mit seinem Entwurf der „Zwi-



schenstadt zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land“ (Sieverts 1999). Der Titel weist auf das Hybride, noch nicht Benannte der neuen räumlichen Entwicklungen hin, in der „verstädterte Landschaften“ oder „verlandschaftete Städte“ entstünden – z.B. auch im Ruhrgebiet. In aller Deutlichkeit vertritt er die Meinung, daß die kompakte Stadt als historische Sonderform betrachtet werden müsse und heute nicht mehr reproduzierbar sei. Dieses Leitbild müsse über Bord geworfen, die damit verbundenen Begriffe und Zielvorstellungen überprüft werden: „Urbanität“ sei weder auf Dichte, auf öffentlichen Raum noch auf städtebauliche Strukturen angewiesen, sei vielmehr eine Geisteshaltung, eine Lebensweise. Zentralität habe ausgedient, sei auch nicht mehr erforderlich. Der Begriff der Dichte sei zu spezifizieren: Bauliche, visuelle und soziale Dichte korrelierten nicht miteinander, schafften auch keine Urbanität. Die Leitvorstellung von Mischung sei sozial kaum machbar, ökonomisch nicht durchführbar und oftmals auch gar nicht sinnvoll. Und schließlich sei die Frage der Nachhaltigkeit neu zu diskutieren, denn Stadt stünde nicht notwendigerweise im Gegensatz zur Natur. Vielmehr seien Stadt und Natur kulturell konstituiert und von Menschen gemacht. Sie dürften nicht als Gegensatz gedacht werden. Sieverts beschreibt die neue Siedlungsform jenseits der Stadt mit folgenden Worten:

„Die Zwischenstadt wird konstituiert aus mehr oder weniger dichten Feldern von Aktivitäten, Eigenschaften, Appellen, Zeichen, Botschaften und Erinnerungen, aus stabilen und flüchtigen Elementen, z.B. zwischen den Extremen eines alten Dorfes einerseits und einer Mobile-Home-Siedlung neuer Stadtnomaden andererseits.“ (Sieverts 1999, 106)

Er plädiert dafür, neue Bewertungsmaßstäbe und neue Sichtweisen für die Zwischenstadt zu finden. Sie sei nicht mehr Peripherie im Sinne von Zweitrangigkeit oder Niedergang, vielmehr sei sie der Ort, wo Lokales und Globales zusammenträfen: Für ihre Bewohner „Agora“, angeeigneter und symbolisch besetzter Lebensraum, zugleich aber auch Teil des „Systems“, Ausdruck translokaler struktureller Veränderungen. Zur Bewertung der Zwischenstadt sei daher eine „paraästhetische Position“ jenseits von Kategorien wie „schön“ oder „häßlich“, „gut“ oder „schlecht“ zu entwickeln:

„Die Sensibilisierung für die Spuren des gelebten Lebens im Kleinen, die sich zu einem reichen Milieu verdichten können, und für das Abbildhafte der Zwischenstadt als ein Zeichengefüge der arbeitsteili-



gen, sozio-ökonomisch und sozio-kulturell ausdifferenzierten Gesellschaft verändert die kulturelle und ästhetische Bewertung der Zwischenstadt.“ (Sieverts 1999, 111)

Sieverts geht bei seiner Beschreibung von Formen der Zwischenstadt immer wieder auch auf das Ruhrgebiet ein. Er schildert die Arbeit der Internationalen Bauausstellung (IBA) Emscher Park als vorbildlichen Versuch, die Zwischenstadt „lesbar“ zu machen, indem durch die Umwandlung von Brachen und Industrieruinen in Industrienaturparks, Denk-Male oder Kulturstätten neue symbolische Orientierungsmuster entstanden seien. Bei aller Fortschrittlichkeit seines Ansatzes bleibt Sieverts jedoch noch den gewohnten planerischen Zielen verhaftet, denn als Fazit definiert er die Aufgabe, ein Leitbild zu entwerfen, das die Zwischenstadt wieder als gegliedertes Ganzes erscheinen lassen möge. Nach wie vor sieht er die Notwendigkeit, Ordnung, klare Strukturen, „Identität“ zu schaffen – und fällt damit doch wieder hinter seine Forderung nach „paraästhetischen Positionen“ und neuen Sichtweisen auf neue Formen von Urbanisierung zurück.

E. Thesen für die Städteregion Ruhr

Die Sichtung des Forschungsstands zu neuen Formen von Urbanismus bzw. zu tragfähigen Konzepten von „Stadt“ oder räumlicher „Identität“ ergibt, daß es wenig sinnvoll ist, Theorien und Planungsziele für die Städteregion Ruhr der Zukunft zu übernehmen, die sich an historisch und sozial obsoleten Vorstellungen orientieren. Tatsächlich innovative Entwürfe, die keine Rücksichtnahmen auf politisch-ideologische Befindlichkeiten nehmen, stammen momentan eher aus der internationalen transdisziplinären Diskussion um urban theory, wie sie hier mangels eindeutiger fachlicher Zuordnung benannt sein soll, oder gar aus kulturphilosophischen Überlegungen. Nachfolgend sind die Diskurse dargestellt, aus denen mit Blick auf die heutige und künftige Gestalt und Entwicklung des Ruhrgebiets neue Einsichten gewonnen werden können. Ihnen ist gemeinsam, daß sie sich um eine Neukonzeption oder wenigstens um ein neues Verständnis heutiger Siedlungs- und Lebensformen (um das Wort „Stadt“ zu vermeiden!) bemühen.



1. Exopolis Ruhr

Grundlegende Anregungen für unsere – d.h. die projektinterne – Sicht auf die Städtereion Ruhr stammen zum Beispiel aus den Arbeiten des bereits genannten Sozialgeographen Edward Soja. Bereits in seiner vorletzten Arbeit „Thirdspace“ (Soja 2000) hatte Soja argumentiert, daß Neues Sehen auf die räumlichen Entwicklungen der (Spät-)Moderne eingeübt werden müßte. Die Stadt oder besser: die gegenwärtigen Urbanisierungsformen sind mehrdeutig, schillernd, hybrid. Ihnen werde man weder gerecht, indem man räumliche oder gesellschaftliche Strukturen untersuche (Soja nennt diese Ansätze „firstspace epistemologies“, wobei er sich auf Henri Lefebvres dreidimensionales Raumkonzept stützt), noch aber, indem man sich auf symbolische Prozesse und Strategien oder auf räumliche Texturen konzentriere (also auf „secondspace epistemologies“). Vielmehr müsse man die Multidimensionalität von Raum erkennen, seinen Charakter als „Thirdspace“: Orte sind multidimensional, und menschliches Handeln auch. Aus diesem Grunde sei der Raum in allen seinen spezifischen Ausprägungen der dynamische Ort der Konstruktion und Rekonstruktion sozialer Welt (Soja 2000, 237-279). Eine Stadt zum Beispiel hat viele Erscheinungsformen. Sie ist zugleich „Flexcity“, geprägt von postfordistischer Wirtschaft. Sie ist „Cosmopolis“, geprägt von vielerlei globalen oder translokalen Prozessen. Sie ist „Exopolis“, ein Gebilde jenseits von und anders als Stadt, Kleinstadt, Großstadt oder Region, ein Raum mit neuer Struktur. Sie ist „Polaricity“, ein Mosaik sozialer Ungleichheit, und „Simcity“, Ort von Imagination und eingebunden in virtuelle Netzwerke. (Soja 2000, 19). Alle diese Ebenen finden ihren räumlich-baulichen Ausdruck, alle diese Ebenen sind Plattformen menschlichen Handelns. Und oft überlappen sich die Ebenen, gehen ineinander über.

Theoretisch beruft sich Soja vor allem auf Foucault und Lefebvre, aber auch auf Vertreter der cultural studies, die an dieser Stelle benannt, aber aus Platzgründen nicht gesondert besprochen werden sollen. Allerdings sind es Autoren, die auch unsere Konzeption der „Möglichkeitsräume“ und der „Neunten Stadt“ maßgeblich beeinflusst haben. Sie seien laut Soja als die Initiatoren eines Neuen Sehens, einer neuen Perspektive auf Raum zu betrachten, denn sie hätten bewirkt



„that the assertion of an alternative envisioning of spatiality (as illustrated in the heterotopologies of Foucault, the trialectics and thirdings of Lefebvre, the marginality and radical openness of bell hooks, the hybridities of Homi Bhabha) directly challenges (and is intended to challengingly deconstruct) all conventional modes of spatial thinking.“ (Soja 2000, 163)

Mit seinem jüngsten Buch „Postmetropolis“ versucht Soja nach seinen vorausgegangenen Dekonstruktionen so etwas wie eine Neukonstruktion von Konzepten und Begriffen. Zunächst relativiert er das griffige Suffix „Post“: Der neue Urbanismus sei weder post-urban noch post-industriell, aber er folge nicht mehr gewohnten symbolischen oder funktionalen Zuordnungen. Nötig sei daher eine neue Semiotik, neue Bilder – nicht von „Stadt“, sondern eben von dieser neuen urbanen oder posturbanen Siedlungsform. Und dazu greift Soja weit zurück in die Geschichte und argumentiert, daß die Diskurse um „Stadt“ oder gar „Metropole“ zum einen eurozentrisch und zum anderen sehr verkürzt und idealisiert seien (Soja 2000, 19–49). Stadtraum, so Soja, müsse regional gedacht werden, heute, in Zukunft und auch im historischen Rückblick. Die Stadt habe immer auch Land, Wildnis, nicht-urbane Strukturen eingeschlossen, sei gar frontier-bildend, da immer in Expansion begriffen (Soja 2000, 16). Sein neues Konzept nennt Soja „synekism“, eine Wortschöpfung aus dem griechischen synoikismos, der aristotelischen Bezeichnung für eine Form des Zusammenlebens wie in einem oikos, einem gemeinsamen Hausstand (Soja 2000, 12). Der Begriff bezeichnet...

„[...] a form and process of political governance, economic development, social order, and cultural identity that involved not just one urban settlement or node but many articulated together in a multi-layered meshwork of nodal settlements or city-centered regions.“ (Soja 2000, 3)

...eine gute Beschreibung für die Städteregion Ruhr! Aber in Europa, zumal in Deutschland, muß erst einmal der Abschied vom Bild der kompakten, europäischen Stadt eingeleitet werden. Voraussetzung dafür ist allerdings die Anerkennung und die unvoreingenommene Betrachtung des Bestehenden. Ein Vorkämpfer in dieser Richtung ist Rem Koolhaas. Er definiert Urbanismus nach dem Ende tradierter Stadtbilder ganz pragmatisch, nämlich als eine



„[...] Denkweise, eine Weltanschauung mit folgendem Anliegen: Das Bestehende zu akzeptieren. Wir bauten Sandburgen. Jetzt schwimmen wir in dem Meer, das diese weggespült hat.“ (Koolhaas 1996a, 41)

Urbanismus ist also nicht unbedingt obsolet geworden, will auch heute noch durchaus etwas bewirken, muß aber von übertriebenen Heilserwartungen befreit werden. Ein solcher Urbanismus „lite“ sei als „Methode zur Beeinflussung des Unausweichlichen“ zu verstehen (Koolhaas 1996a, 41). Allmählich mehren sich auch im deutschen Diskurs die Stimmen, die von Planern, Architekten und allen mit Stadt und Raum befaßten Fachleuten ein radikales Umdenken fordern:

„Nach dem Verlust der europäischen Stadt als planerisches Leitbild geht es heute darum, eine neue Begriffsfindung zu entwickeln. Auf dieser neuen Basis können die tradierten Planungsmethoden nicht mehr angewandt werden, sie laufen bereits heute ins Leere.“ (Königs 1999, 26–27)

2. Stadtlandschaft Ruhr

Die Auflösung des Konzepts „Stadt“ kann auch über eine neue Sichtweise von „Natur“ erfolgen: Natur muß als ein kulturelles Konzept begriffen werden, nicht als Gegenteil von Stadt, als symbolischer Baustein von Weltbildern, nicht als etwas Dingliches, als etwas Verlorenes, zu Erhaltendes oder Wiederherzustellendes. Um dies sinnlich begreifbar zu machen, entwerfen Landschaftsarchitekten wie zum Beispiel die Gruppe WEST 8 um Adriaan Geuze für Großstädte wie New York vertikale Landschaften, Hochhäuser, die eigentlich hängende Gärten sind oder riesige Felsentürme mitten in der City, planen Licht-Brunnen für Parks, die kein Wasser enthalten, sondern deren Inneres ausgeleuchtet ist (Daidalos 1997, Heft 69, 104–109). Dies sind Beispiele für „Möglichkeitsräume“, wie sie auch für die Städteregion Ruhr zu entwickeln wären – die IBA hat hier bereits Vorarbeit geleistet.

Dem Denken in binären Oppositionen von Stadt und Natur soll vor allem durch eine Umdefinition des Landschafts-Begriffs entgegengewirkt werden. Das Projekt spricht von der Städteregion Ruhr als Stadtlandschaft: eine eingängige, leicht verständliche Metapher, die gleichwohl eine lange Begriffsgeschichte aufweist (zu der hier jedoch nur ein paar kurze Anmerkungen Platz finden). Schon vor Jahrzehnten hatte der Architekt Hans Scharoun den Landschaftsbegriff auf den Städtebau übertragen.



Stadtlandschaft (-schaft bedeutet im Althochdeutschen ‚Gestalt‘) sollte die Verschmelzung von Natur und Kultur in der Stadt zum Ausdruck bringen, Urbanität als stets im Wandel begriffene, objektivierte und Stein gewordene kulturelle Vorstellungen definieren (Angéilil und Klingmann 1999, 22). Koolhaas verwendet den Begriff „Scape©“ für die wuchernde, randlose Stadt, in der die Unterscheidungen von Zentren und Peripherien, Innen und Außen, Figur und Grund aufgehoben sind (Angéilil und Klingmann 1999, 18). Die Stadtlandschaft – auch der Städteregion Ruhr – ist ein...

„[...] System in Bewegung, das durch fluide Zustände gekennzeichnet ist. Innerhalb dieses dynamischen Konglomerats verlieren Infrastruktur, Architektur und Landschaft ihre Autonomie. Die festgelegte Bedeutung ihrer begrifflichen Definition wird damit relativiert. [...Sie] ...bildet ein Territorium strategischer Möglichkeiten, in welchem die Beziehungen unterschiedlicher Strukturen immer wieder neu verhandelt werden.“ (Angéilil und Klingmann 1999, 24)

Die Relativierung scheinbar festgefügtter und „real“ vorfindlicher Kategorien durch den Landschaftsbegriff hat in den Geistes- und Sozialwissenschaften eine lange Tradition.

„Landscape bezeichnet eine historisch und sozial spezifische Konvention von Wahrnehmung, Bewertung und Interpretation einer räumlichen Konfiguration, gewissermaßen ein Bedeutungssystem, das sich an einem Raum festmacht.“ (Bormann 2001, 290)

Landscapes oder -scapes sind Repräsentationen, die freilich nicht nur symbolische Codes beinhalten, sondern auch konkrete soziale Kräfte und Praktiken. Der Begriff der Stadtlandschaft verweist zudem auf Komplexität und Perspektivität: Je nachdem, welche Akteure aus welchen Perspektiven und vor welchem Situationshintergrund die Stadtlandschaft betrachten, verändern und vervielfältigen sich die -scapes. Die Städteregion ist ein Gefüge aus Stadtlandschaften.

Diese hybride und fragmentierte Verfaßtheit von Stadt- oder Städteregionen erfordert auch neue Konzepte von governance. Diese Fragestellung weist zwar über den hier dargestellten Impulsbeitrag „Exopolis“ hinaus (und auch über die Ankerveranstaltung 3 insgesamt). Dennoch soll nicht unerwähnt bleiben, daß das sozialwissenschaftliche Konzept der Polyrationaltäten, das in unserem Projekt eine Schlüsselrolle einnimmt, indirekt und in anderer Terminologie auch von den (Post-)Stadttheoreti-



kern aus Architektur und Städtebau vertreten wird. So wird darauf hingewiesen, daß die Idealvorstellung einer Deckungsgleichheit von urbs und civitas zerbrochen sei. Die urbs tritt uns als Vielzahl von Stadtlandschaften entgegen. Und auch die civitas hat sich vervielfacht; die einzelnen civitates sind keine Einheit mehr und sprechen mit verschiedenen Stimmen: Die Bürger oder die Einwohnerinnen sehen und wollen anderes als die Verkehrspolitik, die Verkehrspolitik anderes als die Umweltpolitik, die Wirtschaft wiederum sieht und will anderes als die Bürokratie ... eine Beschreibung von Polyrationaltäten, die so und noch komplexer auch für die Städtereion Ruhr Geltung beanspruchen kann (Daidalos 1999, 72, 28–41).

F. Gestaltung des Impulsbeitrags

Der Wunsch nach visionärem Denken und die Forderung nach wissenschaftlicher Verifizierbarkeit und „Objektivität“ schließen sich aus. Das Visionäre ist Element anderer Sprachspiele, läßt sich nur mittels anderer Rationalitäten erfassen – Traum und Wahnsinn, Religion oder Kunst sind solche Bereiche, in denen nach unserem westlichen Verständnis Visionen ihren Platz haben. Nach soziologischem Verständnis bilden diese Bereiche in der westlichen Moderne Funktions- oder Kommunikationssysteme mit eigenen Regeln. Diese Systeme oder diese Rationalitäten sind Erkenntnisweisen. Jeder Kulturkreis (wir wollen der Einfachheit halber für dieses Beispiel einen westlichen Kulturkreis als Einheit postulieren) hat seinen privilegierten Ort der Sinnstiftung, der Bedeutungsbildung. Seine Logik besitzt die als legitim angesehene verbindliche Deutungsmacht für die gesamte Gesellschaft. In der westlichen Moderne ist dies noch immer die Wissenschaft – wenn auch durch allerlei „turns“ erkenntnistheoretischer Natur ihre Führungsrolle nicht mehr unbefragt ist. Unser Projekt „Städtereion Ruhr 2030“ hat sich darauf verständigt, für unser spezifisches Anliegen auch eine andere Rationalität als gleichberechtigte Erkenntnisweise anzusehen, nämlich die ästhetische. Wie sonst ließen sich Visionen gewinnen oder überhaupt darstellen? Aber die Notwendigkeit eines anderen, außerwissenschaftlichen Zugangs zu den Fragestellungen ergibt sich auch aus der polyrationalen, aus der hybriden, komplexen, widersprüchlichen, sich der Klassifikation entziehenden Verfaßtheit vieler unserer Untersuchungsgegenstände. Dazu gehört vor allem auch die Frage der Raumgestalt: Was ist überhaupt die Städtereion Ruhr und was soll sie sein? Eine große Stadt?



Viele Städte? Was für eine Art Stadt? Eine Region? Was für eine Region? Mit welchen Eigenschaften?

Die Antwort auf diese Fragen liefert der Impulsbeitrag nicht in Form eines wissenschaftlichen Genres, sondern in literarischer Form. Das literarische Genre des Essays schien besonders geeignet, von komplexen Theorien abgeleitete Leit-„Bilder“ zu vermitteln. Das Essay fordert zwar ein bestimmtes Maß an wissenschaftlicher Fundierung und Seriosität, erlaubt aber die Verwendung einer metaphorischen Sprache. Und die Vieldeutigkeit der Metapher ist das geeignete Medium, um die Vieldeutigkeit des Gegenstands begreifbar zu machen – und das, ohne sich auf eine bestimmte „Sprache“ festzulegen, die nicht alle der Adressaten zu verstehen in der Lage wären. Schließlich besteht eine der Hauptschwierigkeiten bei der Erstellung eines Impulsbeitrags, der sich an Adressaten unterschiedlicher Berufsfelder und unterschiedlichen Bildungs- und Kenntnisstands richtet, darin, eine grenzüberschreitende Form der Kommunikation zu finden. Ein literarischer Zugang schien, ein Zugang zu sein, um Barrieren aller Art zu überwinden.

Es galt also, eine Geschichte zu erzählen, in der zum einen die wissenschaftlichen Begriffe, die der Arbeit des Gesamtprojekts zugrunde liegen (Grenzen, Möglichkeitsräume, Neunte Stadt), sowie die Konzepte, die speziell zu den Themen der Workshops führten (Neue Bilder, Neues Sehen, Neue Heimat, Neue Räume) eher spielerisch eingeführt werden konnten, zum anderen die Konzepte, die für die spezifische Fragestellung nach Raumgestalt und Selbstverständnis, nach Stadt und Identität wichtig sind, anschaulich zu machen. So entstand die Idee, einen Rundgang durch ein neueröffnetes RegioCenter der Städteregion Ruhr zu schildern, das Besuchern, Touristen und Investoren die Facetten stadtreionalen Selbstverständnisses nach Art einer Expo präsentiert. Aus dem Gasometer in Oberhausen wurde so die fiktive Galeria Exopolitana – Hinweis auf den Charakter des Ruhrgebiets als exopolitane Region. Die feuilletonistische Beschreibung eines Ausstellungsbesuchs in dieser Galeria erlaubt zudem, ansonsten hoch abstrakte Themen wie das Funktionieren von Bild und Rahmen, das Schillern von Identitäten, die Auflösung von Kategorien oder die Merkmale neuer Raumtypen auf anschauliche und nachvollziehbare Weise zu schildern.



G. Was soll der Impulsbeitrag bewirken?

Auf ansprechende Weise soll der Essay „Exopolis – Neues Sehen im neuen Regio-Zentrum der Städteregion“ einen städtebaulichen Leitbildvorschlag vermitteln, der auf neuesten sozial- und kulturwissenschaftlichen Erkenntnissen über die Veränderung von Siedlungs-, Lebens- und Denkformen beruht – und natürlich an den Besonderheiten der Region orientiert ist. Implizit propagieren die Bilder des literarischen Spaziergangs durch das RegioCenter folgendes:

- Die Städteregion Ruhr hat die besten Voraussetzungen, sich als ein neuer Typ von Region zu profilieren, der grundsätzlich offen ist für neue Menschen, neue Perspektiven, neue Pläne – posturban, transurban, exopolitan.
- Sie versteht sich als „fluid region“, als flexible Agglomeration, die den unterschiedlichen Bedürfnissen ihrer Akteure viele individuelle, gestaltbare Rahmen für deren Anliegen, Interessen und Lebensentwürfe bietet.
- Eine Städteregion Ruhr, die sich als Möglichkeitsraum sieht, engt nicht durch Identitäts-Vorgaben ein, sondern ermöglicht das Er-Leben unterschiedlicher Bedürfnisse und Vorstellungen.
- Sie versucht nicht reflexhaft, Räume für eine nicht mehr existente städtische Öffentlichkeit zu schaffen, sondern hält bewußt am Ungenutzten, am Unfertigen oder Unstrukturierten fest, um auch für die Zukunft Möglichkeiten offenzuhalten.
- Sie entwirft keine normativen Vorgaben des Ästhetischen, sondern steht zur Splitterästhetik plural verfaßter Gesellschaften. Eine solche Ästhetik verzichtet auf die rhetorische Konstitution von Identität im Sinne von Einheit und Einheitlichkeit und von Kontinuität. Sie verzichtet deshalb nicht auf künstlerisch-gestalterische Hochwertigkeit.
- Die Städteregion Ruhr denkt nicht in Dichotomien von Natur und Kultur, von Natürlichem und Künstlichem. Ihre grünen und ihre steinernen, ihre alten und ihre neuen Landschaften spiegeln historisch wechselnde Auffassungen des Verhältnisses von Mensch und Umwelt – und wechselnde Praktiken. Die Städteregion Ruhr steht zu der Einsicht, daß neue Auffassungen und Praktiken die Gestaltung neuer Land-



schaften erfordern, die sich nicht Kriterien von „natürlich“ und „künstlich“, „authentisch“ oder „nicht authentisch“ verpflichtet sehen.

- Die Städteregion Ruhr stört sich nicht an der Kompliziertheit, an der mangelnden Lesbarkeit der regionalen Textur. Der Text der Städteregion Ruhr ist bereits in der Sprache der Dritten Moderne geschrieben, die wir erst allmählich zu verstehen beginnen. Die Menschen der Städteregion Ruhr haben im Alltag intuitiv gelernt, diesen Text zu entziffern. Die Funktions- und Deutungseliten der Region widmen sich ebenfalls dieser Aufgabe.
- Die alten Mythen der Region, die Stätten herkömmlicher „Identität“, behalten ihre besonderen Orte, die touristisch gut erschlossen sind. Diese mythischen Orte prägen allerdings nicht mehr das Image der Region. Sie sind für das stadtreionale Selbstverständnis kaum mehr als ein nostalgisches Aperçu.
- Stadtreionales Selbstverständnis benötigt aufgrund seiner exopolitanen Verfaßtheit symbolische Orte, die Zusammengehörigkeit signalisieren. In einer eigenschaftslosen Region und angesichts von „urbanism lite“ besitzen diese Orte jedoch liminoiden Charakter. Die Identitätsräume der Exopolis sind transurbaner, posturbaner Natur; es sind ihre Möglichkeitsräume: regionale Räume wie Autobahnen, Grünzüge, **brownfields**, Kanäle. Sie stellen eine neue Art von Bildern, eine neue Art von Mythen dar – Mythen von Nomaden: Die Bewegung generiert andere Perspektiven des Raumes und der Orte. Aber sie addieren sich nicht mehr zu einer einzigen Erzählung, sie ergeben keinen übergeordneten narrativen Zusammenhang mehr.
- Exopolitanes Selbstverständnis kann und braucht sich nicht auf Identitäten zu stützen. Seine Authentizität liegt in der unmittelbaren Erfahrung fragiler Ordnung, seine Stärke liegt im Möglichkeitssinn, seine Kraft beruht auf Gestaltungswillen.

H. Maßgebliche Literatur (Auswahl)

Angélil und Klingmann 1999 = Marc Angélil und Anna Klingmann. 1999. „Hybride Morphologien. Infrastruktur, Architektur, Landschaft“. In: *Daidalos* (Heft 73): 16–25.



- Augé 1994 = Marc Augé. 1994. *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Bittner 2002 = Regina Bittner (Hrsg.). 2002. *Die Stadt als Erlebnis. Event City*. Edition Bauhaus. Band 10 .Frankfurt a. M. – New York: Campus.
- Bormann 2001 = Regina Bormann. 2001. *Raum, Zeit, Identität: Über sozialtheoretische Verortungen kultureller Prozesse*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hannerz 1980 = Ulf Hannerz. 1980. *Exploring the City. Inquiries toward an Urban Anthropology*. New York: Columbia University Press.
- Hannerz 1996 = Ulf Hannerz. 1996. *Transnational Connections. Culture, People, Places*. London – New York: Routledge.
- Koolhaas 1996a = Rem Koolhaas. 1996. „Was ist eigentlich aus dem Urbanismus geworden?“. *Arch+ Jg. 29 (Heft 132)*: 40–41.
- Koolhaas 1996b = Rem Koolhaas. 1996. „Stadt ohne Eigenschaften“. *Arch+ Jg. 29 (Heft 132)*: 18–29.
- Prigge 1998 = Walter Prigge (Hrsg.). 1998. *Peripherie ist überall*. Edition Bauhaus. Band 1. Frankfurt a. M. – New York: Campus.
- Sieverts 1999 = Thomas Sieverts. 1999. *Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land*. 3. Aufl. Braunschweig – Wiesbaden: Birkhäuser.
- Soja 1989 = Edward J. Soja. 1989. *Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory*. London – New York: Verso.
- Soja 2000 = Edward J. Soja. 2000. *Postmetropolis. Critical Studies of Cities and Regions*. Oxford – Malden/Mass. Blackwell Publishers.